

## Weltkulturerbe Altgriechisch und Lateinisch

### Fragmente einer Kulturgeschichte

*Suum cuique*, war die Devise des Schwarzen Adlerordens, den FRIEDRICH I., der erste König in Preußen, zu seinem Amtsantritt stiftete. Ob es vielen am Krönungsorte Königsberg, gar dem Stifter selbst, bewusst war, dass der Wahlspruch letztlich auf ein aristotelisches Philosophem zurückgeht, sei dahingestellt.<sup>1</sup> Doch auch in dem noch nicht allzu traditionskultivierten Lande im Nordosten wird nicht nur in Kreisen der Träger einer solchen Auszeichnung die Inschrift auch in ihrer lateinischen Form geläufig gewesen sein. Schon annähernd hundert Jahre zuvor hatte allerdings der Magistrat der Stadt Augsburg ein lateinisches Motto seiner ganzen Bürgerschaft zugemutet: *Publico consilio publicae salutis MDCXX* steht am Hauptportal der Westfassade des Rathauses. Und wiederum hundert Jahre davor lasen und lesen noch die Gläubigen oberhalb der Uhr am Glockenturm des Trierer Doms die Mahnung *Nescitis qua hora Dominus veniet*.

Nun mögen manche Einwohner Triers oder Augsburgs von diesen Inschriften wenig oder gar nicht berührt sein. Doch die Lehrer, die beflissenen Jubiläumsredner, die wissenden Älteren und nicht zuletzt die Fremdenführer der hochkonjunkturellen Touristikbranche bringen die Botschaften unters Volk. Und nicht nur in den beiden ältesten Römergründungen, den ältesten Städten des Landes überhaupt,<sup>2</sup> wird die Präsenz des Lateinischen lebendig bleiben – selbst im hohen außerrömischen Norden, wo am Lübecker Holstentor eine Abwandlung der stolzen altrömischen Formel *SPQR* prangt, das hanseatenstolze *SPQL*, gleich *Senatus Populusque Lubecanus*.

Nicht ebenso unmittelbar *ad oculos* geführt wird das Griechische. Doch immerhin ertönt das *Kyrie eleison* konzertant wie rituell, muss sich der lichtscheue Gegengeist seinen redenden Namen in der Sprache des Neuen Testaments gefallen lassen: In den alten Faustbüchern<sup>3</sup> heißt er *Mephostophiles* (der „NichtdasLichtdaliebe“)<sup>4</sup> – wie denn GOETHE seinen Geist, der stets verneint, sich folgerecht zur Finsternis bekennen lässt (Vv.

1349-1358). Und von der Wiege bis zur Bahre durchläuft auch der Zeitgenosse, immer noch, seine griechisch benannten Lebensstationen: von der Gynäkologie zum Baptisterium, über die Schule (*scholé*), das Gymnasium zur Akademie oder – lateinisch zwar – zur Universität, wird Architekt oder Mathematiker, Theologe gar, lebt mono- oder polygam, besitzt eine Bibliothek, hört so manche Symphonie, befließigt sich der Astrologie, wenn nicht der Astronomie, ernährt sich ‚biologisch‘, treibt Athletik, gerät womöglich dennoch in die Zuständigkeit der Gerontologie – und endet in der Agonie. Kaum einer bleibt von den Phänomenen unberührt, deren griechische Benennungen dem Sprachkörper einverleibt sind; er muss nicht gleich am Mauerstein eines Gebäudes der Universität von St. Andrews in griechischen Lettern des Peleus Mahnung an Achill aus dem elften Gesang der Ilias gelesen haben, *aien aristeein* ... („immer bester zu sein“).

Unermessbar schließlich ist das griechisch-römische Erbe in der Literatur. Nicht nur die Klassiker oder die Romantiker sind es, die das Leuchten der „Sonne Homers“<sup>5</sup> wiederentfachten. Von SCHILLERS verklärender „Nänie“ auf Achill bis zu CHRISTA WOLFS engagiert feministischer Verkehrung ethischer Prinzipien in „Kassandra“ („Achill das Vieh“) ist es freilich ein weiter – ein ahistorischer Irrweg. Als eher kongenial gegenüber den Alten erweisen sich nichtdoktrinäre Autoren. Wenn DANIEL KEHLMANN den EUKLID ehrt, so mag das in Anbetracht seines Themas, „Vermessung der Welt“, nicht ungewöhnlich sein; weniger selbstverständlich ist es, dortselbst ALEXANDER VON HUMBOLDT den neuen Prometheus zu heißen, und gar CARL FRIEDRICH GAUSS zu attestieren, der habe eigentlich „Klassische Philologie“ – welches Fach es unter diesem Titel seinerzeit gar nicht gegeben hat – studieren und einen VERGIL-Kommentar, insbesondere über Aeneas’ Abstieg in die Unterwelt schreiben wollen. Das bekundet nicht nur Vertrautheit mit den klassischen Themen, sondern dazu Vertrauen

in das Lesepublikum, ein Continuum klassischen Gutes also bis in die Gegenwart hinein. HEINER MÜLLERS Dramen „Philoktet“, „Herakles“, „Der Horatier“ und, nach AISCHYLOS, „Prometheus“ erweisen der großen attischen Tragödie die Reverenz. Und die ekstatisch-kannibalische Orgie, der im Schlusskapitel von PATRICK SÜSKINDS „Parfum“ der Held Grenouille zum Opfer fällt, lässt unverkennbar den Menschenfleisch verzehrenden Wahnsinn der dionysosbesessenen Mänaden wiederaufleben. Selbst der für eine Hinneigung zu den großen Gestalten der klassischen Antike kaum prädestiniert scheinende BERT BRECHT bestätigt in seinem lyrischen Werk ebenso ausdrücklich wie *in praxi* SOPHOKLES<sup>6</sup> und HORAZ<sup>7</sup> als dauerhaft gültige Ideengeber.

Wenn einmal, immer noch, die zeitgenössischen Autoren – die gegebenen Beispiele sind nicht weniger als repräsentativ – auf die klassischen Motive und Denkformen nicht verzichten wollen, kann ein berufener Interpret und Praktiker wie PETER STEIN nicht umhin, in den „Dresdner Reden“ des Jahres 2008<sup>8</sup> das Fortleben der ‚alten‘ Literatur seinerseits zu bezeugen und über „Die Griechische Tragödie und ihre Geschichte bis heute“ zu sprechen. Aber auch das breitere Publikum zeigt sich höchst aufnahmebereit sogar für ein vermeintlich revolutionierendes Antikenverständnis, wie die enorme Resonanz von RAOUL SCHROTTS Iliasversion des Jahres 2008 in der nationalen wie der internationalen Presse beweist.

Trotz alledem kümmern das Griechische und das Lateinische seit Jahrzehnten dahin. Die alten Bastionen, Schule und Universität und auch die Kirche, halten dem Druck der Erneuerer und Reformers kaum noch stand; die an den *Almae Matres*, den traditionsverachtenden Achtundsechzigern und dem Siegeszug einer technisierten Zivilisation entgegen, von akademischen Schönggeistern der siebziger Jahre liebevoll so genannten Orchideenfächer sind Konzentrationsmaßnahmen und Streichungen ausgesetzt. Und sogar die unmittelbar betroffenen Fakultäten beziehungsweise Fachbereiche befließen sich bedenklicher Mittäterschaft, indem sie nach und nach Graecum, sogar Latinum als Voraussetzungen für die Meldung zum Examen in den Sprach- und Literaturwissenschaften, dazu in den

Fächern Geschichte, Theologie, Jurisprudenz, fallen lassen.

Verderblicher noch, da ursächlich, sind für die beiden alten Sprachen die Zustände am Gymnasium. Die klassischen Begründungen: abgesehen von seinem Wert an sich, fördere das Lateinische das logische Denken, und es sei Grundlage des Erlernens aller mittel- und westeuropäischen Sprachen, überdies als so genannte tote Sprache gemeinsam mit dem Altgriechischen das exemplarische Idealmuster fürs Erlernen und Verinnerlichen grammatischer und stilistischer Formen und Strukturen, ohne welche keine Hochsprache denkbar sei – diese Begründungen sind mittels modernistischer pädagogischer Methoden und damit abgestimmter politisch opportuner Reglements außer Kurs gesetzt. Die offenbar zeitgemäße Frage lautet seit Jahrzehnten: Wozu Latein, wozu Griechisch, wenn doch die Forderung des Tages von der Technik gestellt wird, von den exakten Wissenschaften und, zum Zweck der Kommunikation in der Welt, vom omnipräsenten Englischen?<sup>9</sup> Woher die Zeit für die alten Sprachen nehmen im Wochenstundenplan der Schüler, die einen unmäßig angewachsenen Stoff zu bewältigen haben? Also bleiben fürs Lateinische bis zum Erwerb des Latinums nur mehr durchschnittlich fünfzehn Jahreswochenstunden, Leistungskurse konstituieren sich nur selten noch, und das Griechische ist als reguläres Unterrichtsfach nahezu abgeschafft. Zwar agieren die Bundesländer, bedingt durch Traditionen und wechselnde politische Konstellationen, unterschiedlich, doch unverkennbar ist die Generaltendenz: abwärts.

Aber ist die zitierte Fragestellung angemessen? Ist es sinnvoll, dass ehrgeizige Pädagogen und Politiker in Unter- und Oberprima für vermeintliche Vorzugsfächer einen Unterricht auf dem Niveau des universitären Proseminars anstreben, wenn, wie bekannt, der Student des ersten Semesters doch wieder ‚von vorn‘ anfangen muss? Im übrigen hat es gerade das Humanistische Gymnasium immer wieder verstanden, die alten Sprachen mit der Mathematik und den exakten Wissenschaften, insbesondere der Physik, im Stundendeputat zu vereinbaren. Neben oder sogar über allem ist es ungewiss, ob bei der

massiven und fortschreitenden Abstufung der klassischen Fächer die Eltern der Gymnasiasten willig den normsetzenden Lehrprogrammen der Politiker, oder ob diese nur den vermeintlichen Interessen der Wähler folgen.

Allerdings gibt es derzeit für die Sympathisanten des Griechischen und des Lateinischen Ermutigendes zu beobachten. Seit einigen Universitätssemestern steigt die Zahl der Eingeschriebenen an, auch übrigens die der Schüler an den Gymnasien. Ob es sich dabei um ein erstes Anzeichen eines noch undefinierten Umdenkens handelt, gar um ein Besinnen auf ein altabendländisches Erbe, bleibt abzuwarten. Doch immerhin wäre zu erinnern, wie oft schon den alten Klassikern an der Schwelle zu einer so genannten neuen Zeit die *damnatio memoriae* gedroht – jedoch nie stattgefunden hat. *Mutatis mutandis* könnte beim alten CATO angesetzt werden, der freilich seine allzu strengen Maßstäbe benutzte und im Jahre 156/155 die berühmte athenische Philosophendelegation<sup>10</sup> wegen Gefährdung römischen Denkens hinauskomplimentierte. Indes fand jenes während eines halben Jahrtausends hochentwickelte Philosophieren in Rom doch sehr bald, mit LUKREZ und CICERO, bewundernde Nacheiferer und Propagatoren; gegen das Alte wehrte sich die aufstrebende Macht vergebens, ihr noch allzu junges Denken wurde von überlegenem Geist durchdrungen und gefestigt – und dadurch, begünstigt freilich auch von Römischem Imperium (!) und Christentum, so mächtig, dass es nun seinerseits eineinhalb Jahrtausende lang die abendländische Welt prägte: Das europäische Mittelalter heißt das lateinische.<sup>11</sup>

Natürlich erwachsen allmählich Widerstände. Die galten den tradierten Systemen, wie den kanonischen *Artes Liberales* und deren etabliertem Medium, dem Lateinischen. Zwar pflegte die große Bewahrerin, die Kirche, beharrlich die Tradition. Im Tympanon des Königstors der Kathedrale zu Chartres thront links in der äußeren Archivolte ARISTOTELES als Patron der Dialektik. Aber etwa gleichzeitig mit diesem Monument muss sich ein JOHANNES VON SALISBURY gegen die Modernisierer zur Wehr setzen, die es vorziehen, *varias confundere linguas*, statt durch die *studia* der Alten geplagt zu werden.<sup>12</sup> Und bald entstehen denn

auch die Nationalsprachen, können allerdings das Lateinische eben so wenig ganz verdrängen wie ehemals die Altrömer den überlegenen, älteren, für sie freilich neuen Geist samt seiner Sprache zu unterdrücken vermochten. Auch bleibt neben der späteren Lutherbibel, und sei es konfessionell bedingt, die Vulgata bestehen. Und der schon zitierte Mephisto? Ausgerechnet er, den GOETHE doch im „Faust“ I, 1339f. sagen lässt: „denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht“, korrigiert den Stürmer und Dränger Baccalaureus II, 6809f., nun altersweise: „Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken, das nicht die Vorwelt schon gedacht?“, – wem kein Geringerer als HÖLDERLIN nur beitreten kann.<sup>13</sup>

Und es geht, speziell das Griechische und das Lateinische betreffend, in diesem quasi antithetisch-dialektischen Sinne weiter. *Pourquoi ... apprendre du grec, du latin? ... on n'a pas besoin de cela*, schreibt ARTHUR RIMBAUD im Jahre 1864.<sup>14</sup> Doch der erwachsene Poet, der in seiner Brust gleichsam eine ganze Epoche bewältigt, braucht nicht alt zu werden wie ehemals Mephistopheles, um das Alte wieder zu Ehren zu bringen, sondern beginnt drei, vier Jahre später schon, hervorragende, sogar preisgekrönte klassisch-lateinische Kompositionen zu verfassen,<sup>15</sup> – wird allerdings alsbald, jedenfalls nach einem letzten Beschwören der antiken Götterwelt in der Komposition „Soleil et Chair“,<sup>16</sup> wieder abschwören und das Antike, repräsentiert in eben der Götterwelt, nur mehr in „verfratzter Weise“<sup>17</sup> bestehen lassen. Im Individuum können sich die Zeitläufte spiegeln: Majestätisch wird zu Beginn der Berliner Schulkonferenz im Dezember 1890 WILHELM II. die Devise ausgeben: „Wir sollen nationale Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“<sup>18</sup> Und die Schwerpunkte der gymnasialen Ausbildung wurden von den klassischen Fächern fort verlagert. Alsbald hatte FRIEDRICH PAULSEN am Lehrplan von 1891 zu klagen über „eine sehr beträchtliche Einbuße an Stundenzahl“ und zu konstatieren, „auf Kosten der alten Sprachen tritt das Deutsche hervor.“<sup>19</sup> Den großen WILAMOWITZ focht das alles nicht an. In einer Göttinger Rede erklärte er seine Wissenschaft als unabhängig von der Lehrerausbildung, verhehlte freilich nicht, dass solcher Verzicht „den Bruch mit der

Geschichte und der Kultur endgültig vollzöge. ... Mögen die beiden Sprachen, denen Europa seine Kultur verdankt, ruhig aus dem obligatorischen Jugendunterrichte verschwinden. Wie Deutschlands Zukunft dabei fahren wird, das frag' ich nicht: die Philologie kann es ruhig wagen.“<sup>20</sup>

Ganz unerwartet schlug das Pendel zurück. Die Wirren der beiden großen Kriege mögen es gewesen sein, die das Bedürfnis nach einer Orientierung an Altbewährtem, Unverfälschbarem wieder erweckt haben. Gewiss waren dabei förderlich auch Stimmen von außen, wie die THOMAS STEARNS ELIOTS, dessen Vergil huldigende Rede des Jahres 1944, *What is a Classic?* (deutsch übersetzt in „Antike und Abendland“ III, 1948), mit dem Bekenntnis, „der Blutstrom der europäischen Literatur ist Latein und Griechisch“,<sup>21</sup> ihre Wirkung nicht verfehlte. Als bald beschwor WOLFGANG SCHADEWALDT den „Modell-Charakter der griechischen Welt- und Menschenbetrachtung.“<sup>22</sup> Da war es gleichsam symptomatisch, wenn in dieser Zeit beispielsweise an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Vorlesungen Klassischer Philologen wegen des hohen studentischen Interesses die vorderen Reihen selbst größerer Hörsäle für Personen der Frankfurter Gesellschaft reserviert gehalten werden mussten. Und natürlich wussten die Fachvertreter eindrucksvolle Thesen zu begründen: Die Gräzistik sei die „Orientierungswissenschaft für Menschen der Gegenwart“ (JOACHIM LATA CZ 1996), Rom und Griechenland seien uns das „nächste Fremde“ (UVO HÖLSCHER, 1965), und Latein sei das „Schlüsselfach der europäischen Tradition“ (MANFRED FUHRMANN, 1976).<sup>23</sup>

In dem inzwischen vergangenen halben Jahrhundert hat die Faszination einer allmächtig scheinenden Technisiertheit westlicher Zivilisationen das europäische Denken grundlegend verändert. Mahnungen wie die des schon zitierten T. S. Eliot, *without a foundation of Latin and Greek we remain limited in our power over ... other subjects*,<sup>24</sup> werden nicht mehr gehört, vielleicht schon belächelt. Zwar erfuhren die alten Sprachen in Schule und Universität gelegentlich und wechselweise hoffnungsvolle Aufschwünge und pessimistisch stimmende Abschwünge. Doch diese Vorgänge folgen undefinierten Tenden-

zen und bewegen sich auf nur mehr niedrigem Niveau. Nach dem genannten Hoch der fünfziger und dem Tief der späten sechziger Jahre ging es ab 1975 nur mehr sachte aufwärts, um 1980 wieder abwärts, ab 1991 leicht aufwärts, usf.<sup>25</sup> Da kommt womöglich ein Wort aus Rom gerade recht. Die *Accademia Vivarium Novum* appelliert an die UNESCO, *ut Linguae Latina et Graeca recipiantur in Patrimonium omnium gentium ...* – „dass Latein und Griechisch zum Weltkulturerbe der Menschheit erklärt werden, da diese Sprachen nicht nur von europäischer Bedeutung sind, sondern auch außerhalb von Europa als vereinigendes Element der westlichen Welt und als unschätzbare Erbe wirken, das uns von einer über zweitausendsiebenhundert Jahre währenden Kulturgeschichte anvertraut worden ist.“<sup>26</sup> – Eine würdige Abwehr unter anderem jener rein eigennützigem Politik einer neusprachlichen Phalanx der siebziger Jahre, durch welche der altsprachliche Unterricht geradezu „als Hindernis für die europäische Einigung“<sup>27</sup> diskreditiert werden sollte!

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. Nikomachische Ethik 5, 6, insbesondere 1131 a 29.
- 2) Nach dem Stand der Forschung ist Trier, als die ältere der beiden, vor 12 v. Chr., am wahrscheinlichsten im Jahre 17 gegründet worden, vgl. H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit, Trier 1985, S. 41-53.
- 3) Vgl. Das älteste Faustbuch. Wortgetreuer Abdruck der editio princeps des Spiesschen Faustbuches vom Jahre 1587 ... von Dr. August Kühne, Zerbst 1868: Kapitel V „Fragte (Faustus) den Geist darauf, wie sein Name und wie er genannt werde? Antwortet der Geist, er hieß Mephostophiles.“ Danach C. Marlowe, Doctor Faustus, I 3, wo der Auftretende Mephostophilis heißt.
- 4) Dabei wäre die Verbform – -philes – als prohibitiver Konjunktiv verstanden, das -to- als Demonstrativum; der Prohibitivus quasi Imperativ als substantivbildend widerstrebt nicht, vgl. deutsch das Vergissmeinnicht, das (Kräutchen) Rührmichnichtan, ferner, wenn auch nicht formal, so doch sachlich einschlägig, der Gottseibeius; immerhin ist dieser Mephisto deutscher Provenienz, vgl. die vorige Anmerkung. – Nicht außer Acht gelassen werden sollte die Möglichkeit eines nominalen Hintergliedes -philes, gemäß paidophiles, pornophiles, was auf ein vorstellbares, freilich nicht belegtes photophiles führte;

das erste -s- in einem der Vorstellung zugrunde liegenden photos-philes ließe sich durch euphonische Metathese erklären, während das me- in diesem Falle bei einem Adjektiv problemlos wäre, vgl. R. Kühner/B. Gerth, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Satzlehre, 3. Auflage, Hannover/Leipzig 1904, II, S. 201. – Grammatisch fragwürdige Herleitungen der Wortbildung bei J. Burton Russell, Mephistopheles. The Devil in the Modern World, Ithaca and London 1986, S. 58-61.

- 5) Schillers Elegie Der Spaziergang, V. 200: Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns.
- 6) Vgl. Die Antigone des Sophokles. Nach der Hölderlinschen Übertragung für die Bühne bearbeitet, in: Werke: Berliner und Frankfurter Ausgabe, hrsg. von W. Hecht u.a., Band 8, S. 193-241, wo Brecht, abgesehen von etlichen Zusätzen, Tilgungen, Umstellungen und geringfügigen Änderungen, in der Tat durchweg Hölderlin folgt; beachtlich aber die Eigenleistung in der Übersetzung des Kallimachos-Epigramms auf Timon (dort Nr. IV[5]), das ihn über einen Zeitraum von zwanzig Jahren beschäftigt hat: Werke Band 15, S. 14, vgl. Kommentar S. 324.
- 7) Vgl. die Adaptation der Epistel II 1 in: Werke (wie Anm. 6), Band 15, S. 113f., wo er „mit Vergnügen“ Horazens Rückführung des Saturniers auf die „bäurischen Schwänke“ zur Kenntnis nimmt. Bemerkenswert auch die Nachahmung der berühmten Sphragis-Ode Exegi monumentum (III 30) in dem Bekenntnis Ich benötige keinen Grabstein, Werke Band 14, S. 191.
- 8) Am 2. März im Dresdner Schauspielhaus.
- 9) Schon im Jahre 1955, also in der Zeit eines Wiederaufblühens der griechisch-lateinischen Studien, opponierte der Pädagoge Theodor Litt gegen den klassischen Bildungskanon aus vorrangig historisch-politischen Gründen: Dieser Kanon habe in den zwölf finsternen deutschen Jahren versagt (Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt, Bonn 1955). Ernstlich und nachwirkungsreich gefährdet wurde der altsprachliche Unterricht jedoch erst durch das radikal den modernen Arbeits- und Kommunikationsverhältnissen zugewandte Curricularprogramm Saul Benjamin Robinsohns (Bildungsreform als Revision des Curriculum, Neuwied/Berlin, 3. Aufl. 1971), das als „kopernikanische Wende“ aufgefasst wurde, vgl. Stefan Kipf, Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland, Bamberg 2006, S. 176-185.
- 10) Karneades für die Akademie, Kritolaos für den Peripatos, Diogenes von Babylon für die Stoa.
- 11) Vgl. E. R. Curtius, Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter, 3. Auflage, Bern/München 1961, S. 9-11.
- 12) Entheticus vv. 65f., in: Ioannis Saresberiensis ... opera omnia ... cont. J. A. Giles, vol. V, Oxford 1848, Nachdr. 1969, S. 241; vgl. vv. 44f. die Frage der Modernen: cur veterum nobis dicta vel acta refert? A nobis sapimus, docuit se nostra iuventus.
- 13) Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe, hrsg. von M. Knaupp, Band II, München 1992, S. 62-64: Der Gesichtspunkt, aus dem wir das Altertum anzusehen haben.
- 14) Arthur Rimbaud, Oeuvres complètes, édition ... par A. Adam, Paris 1972, S. 173.
- 15) Wie Anm. 11, S. 174-190.
- 16) Wie Anm. 11, S. 6-11.
- 17) Hugo Friedrich, Die Struktur der modernen Lyrik, 4. Auflage, Hamburg 1971, 65f.
- 18) Aus: Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Briefwechsel 1872-1903, hrsg. und kommentiert von William M. Calder III und Robert Kirstein, Band II, S. 581, Anm. 1877.
- 19) Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten, II. Band, 3. Auflage 1921, S. 602f.
- 20) Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Philologie und Schulreform, Prorektoratsrede, gehalten ... am 1. Juni 1892.
- 21) S. 24, wo fortgefahren wird: „– nicht als ein zweifaches Kreislaufsystem, sondern als ein einziges, weil unsere griechische Abkunft über Rom läuft.“
- 22) Nach 1955 (Vortrag) abgedruckt in Das Welt-Modell der Griechen, in: W. S., Hellas und Hesperien, Zürich und Stuttgart, 2. Aufl. I, 1970, S. 601-625, hier 605. Vgl. ders. Sinn und Wert der humanistischen Bildung im Leben unserer Zeit, ebd. II, S. 528-535, und Das humanistische Bildungsgut und die Forderungen unserer Zeit, ebd. 536-543.
- 23) Vgl. S. Kipf, wie oben, Anm. 9, S. 351; 358; 366.
- 24) Selected Essays, London 1951, darin: Modern Education and the Classics, S. 507-516, hier: S. 513.
- 25) Vgl. S. Kipf, wie Anm. 9., S. 214-225; 441-443.
- 26) Romae, in Aedibus Academiae Vivarii Novi, 2011; die hier zitierte deutsche Übersetzung S. 18f.
- 27) S. Kipf, wie Anm. 9, S. 227.

MANFRED LOSSAU, Trier